

Reisen



Kathedrale San Cristobal in Havanna. Foto: Jonathan Spirig



Die beste Tanzshow der Welt im Cabaret Tropicana. Foto: Jonathan Spirig

Kuba – das isolierte Paradies

Noch ist Havanna mit seiner Altstadt etwas vom Schönsten auf Kuba. Doch die kolonialen Bauten sind am Zerfallen. Trotz internationalen Geldern bringt es das Regime nur partiell fertig, dieses Juwel zu retten.

Reto Liniger

Der Barmann füllt das Glas grosszügig mit Rum, gibt Limone und Rohrzucker dazu, steckt einen Zweig frische Minze hinein und giesst mit Sodawasser auf – fertig ist unser Mojito. Der beste in ganz Havanna, wie er uns versichert. Natürlich ist er nicht der einzige Barkeeper in der Altstadt Havannas, der von seinen Mixkünsten überzeugt ist. Doch wir glauben ihm, denn genau in dieser Bar soll Ernest Hemingway den Mojito allzu regelmässig genossen haben.

My mojito in La Bodeguita

Wir befinden uns in der Bodeguita del Medio (Kneipe der Mitte) in der Calle Empedrado 206, in der Altstadt Havannas. Seit 1942 gibt es die etwas düstere Schnapsbude, und sie war Magnet für die wahre Prominenz. Salvador Allende, der ermordete chilenische Präsident, war Gast. Errol Flynn hinterlässt ein eingerahmtes Dankeschreiben; Nat «King» Cole signierte prägnant mit «King». Über der Bar, umgeben von Rumflaschen, hängt ein kleiner Bilderahmen mit dem Zitat Ernest Hemingways: My mojito in La Bodeguita, my daiquiri in El Floridita (in der Bodeguita einen Mojito, im Floridita einen Daiquiri). Über 20 Jahre wohnte Hemingway in seiner Wahlheimat Kuba; unter anderen Werken trug die Novelle «Der alte Mann und das Meer», die er 1951 in Kuba schrieb, dazu bei, dass er 1954 den Nobelpreis erhielt.

1960 verliess Hemingway Kuba. Mit ihm Tausende, die vor der Revolutionsarmee Fidel Castros flüchteten. Über eine Million Exilkubaner wohnen seither im nahe gelegenen Miami. Vor Castros Amtszeit war aber der Einfluss der USA omnipräsent. Der kleine Karibikstaat war ein treuer Vasall des grossen Bruders aus dem Norden, und der US-Botschafter war wichtiger als der korrupte kubanische Präsident Fulgencio Batista.

Spieler, Intellektuelle, Trinker

Vor allem in der Zeit der Prohibition und während der Regentschaft Batistas wurde Havanna denn auch Treffpunkt der US-Mafia, von Spielern, von Intellektuellen, Trinkern und vielen Prostituierten. (Am Vorabend der Revolution von 1959 soll es in Kuba mehr Prostituierte als Minenarbeiter gegeben haben.)

Nach der Revolution hat sich einiges geändert. Amerikaner gibt es seit dem US-Embargo 1962 kaum noch auf der Insel. Prostitution gibt es heute zwar noch immer, aber viel dezenter. Mojito wird immer noch getrunken, Rum gibt es nicht nur in der Bodeguita, sondern an jeder Hausecke zu kaufen. Havanna ist nicht mehr das Sündenbabel von einst, doch die geheimnisvolle Atmosphäre jener Tage ist noch immer mit Händen zu greifen. Die alten Plymouth und Ford Mustang, die durch die Strassen kurven, wirken nicht wie Anachronismen. Sie

passen in das Gesamtbild einer Stadt, die diese leicht anrühlich-zauberhafte Stimmung aus der Zeit der Prohibition verbreitet. Der ursprüngliche Charakter ist Havannas Markenzeichen und Stolz, gleichzeitig aber auch ihr Leid: Die Zeit scheint in den 1930er-Jahren stehen geblieben. Die Stadt hat sich seither kaum entwickelt, und viele der imposanten Kolonialbauten sind am Zerfallen.

Im 16. Jahrhundert wurde der Hafen von La Habana für die Spanier zum Sammelpunkt für ihr Raubgold aus Lateinamerika. Sie wollten eine Hauptstadt in der Karibik erschaffen, die ihrem Ruhm als Weltmacht entspricht. Und sie haben sich selbst übertroffen. Die kunstvollen Arkaden, die korinthischen Säulen, die barocken Häuser, die vielen Kirchen und die malerischen Plätze sind so einzigartig und wertvoll, dass die Unesco die Altstadt von Havanna 1982 zum Weltkulturerbe ernannte.

Zerfallende Eleganz

Und nun wird renoviert. Die Gelder aus Europa, Kanada und Südamerika sollen den Zerfall dieses Juwels stoppen. Doch zu wenig ist bisher geschehen. Zu Recht beschwert sich die kubanische Regimekritikerin Yoani Sánchez in ihrem Blog über den mangelnden Elan der einheimischen Arbeitskräfte und Ministerien. Die Zeit nagt unerbittlich an den Fassaden der Häuser, den kleinen Brunnen

und den Kirchen. Die Eleganz der morbiden und verwitterten kolonialen Bauten ist ungebrochen; doch die «Perle der Karibik» zerfällt; ihr Zustand ist teilweise ruinös, und für einige Häuser kommt jede Hilfe zu spät.

Murren, aber nur leise

Seit der grosse Bruder UdSSR nicht mehr existiert, geht es Kuba schlecht. Sinnbild dafür ist der Zustand einiger Häuser, doch auch die Bevölkerung leidet. Hinter vorgehaltener Hand wird gegen das Regime gemurrt; noch ist es ein leises Murren, zu offenen Protesten ist es bisher kaum gekommen. Fidels Bruder Raúl Castro hat zwar einige Reformen durchgeführt; von einer Perestroika in Gorbatschows Stil sind diese jedoch weit entfernt.

Es werde sich kaum was ändern, sagt Wilfredo. Er ist 45-jährig und arbeitet bei der Post im Zentrum Havannas: «Zwar können heute Lizenzen für einige Berufe erworben werden, doch diese sind so unattraktiv, dass das kaum jemandem interessiert.» Die Arbeit in den staatlichen Betrieben sei dazu schlecht bezahlt. Die umgerechnet 24 Dollar, die er monatlich vom Staat bekomme, reichten nicht, sagt Wilfredo; er ist auf einen Nebenjob angewiesen. Am Abend und am Wochenende gibt er Salsakurse oder spielt mit seiner Band in Bars. Musik sei zwar sein

Leben, doch er möchte mehr; er möchte dieselben Möglichkeiten haben wie alle auf der Welt. «Ich würde gerne reisen oder ein eigenes Auto besitzen. Das ist leider hier fast nicht möglich. Denn sparen kann man in Kuba nicht. Unser System verunmöglicht das.»

Florida – nahes, fernes Paradies

Und Zugang zu den schönen Sachen, die die Kubaner sehen, wenn sie das US-Fernsehen einschalten oder wenn ihre Brüder und Schwestern aus Miami zu Besuch kommen, haben sie auch nicht. Florida liegt nur 140 Kilometer von Kuba entfernt, so nah, und doch bleibt es eine Sehnsuchtsdestination, welche die meisten nie sehen werden. Natürlich haben auch viele in der freien Welt keine Mittel, sich einen solchen Traum erfüllen zu können. «Unsere Planwirtschaft nimmt aber den Leuten jeden Arbeitseifer und lässt ihre Träume sterben», sagt Wilfredo.

Auswandern will er trotzdem nicht. Kuba sei ja ein Paradies. «Aber ich fühle mich hier manchmal wie in einer isolierten Welt von gestern.» Nach einem grossen Schluck Mojito zeigt Wilfredo mit einem breiten Grinsen seine Künste an der Trommel. Das Lachen haben die Kubaner nicht verlernt; Armut macht bekanntlich nicht unglücklich. Und die besten Tänzer der Welt sind sie noch immer, da bleibt dem steifen Europäer nur ein bewunderndes Lächeln.

Ambitiöses Schweizer Projekt

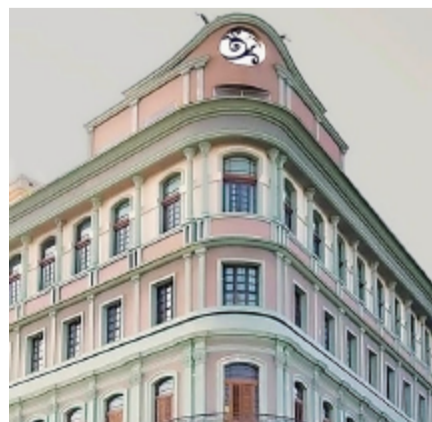
Heute heisst der Ort zwischen Havanna und Varadero **Camilo Cienfuegos**. Vor der Revolution hiess er Hershey, benannt nach dem US-Schokoladenfabrikanten **Milton Hershey**, der hier eine Zuckerfabrik baute. Dieses ziemlich verfallene Industrieareal will eine Schweizer Investorgruppe um den Präsidenten von **Cuba Real Tours**, Reto Rüfenacht, fit machen und in einen Erlebnis-park umgestalten: «Wir wollen nicht einfach das alte Industriegelände renovieren und ein Museum daraus machen. Die Besucher sollen in die Geschichte der Zuckerindustrie eintauchen und wie im Freilichtmuseum Ballenberg einzelne Arbeitsschritte hautnah miterleben können», sagt Rüfenacht. Weiter seien Hotels, ein Golfplatz und Restaurants geplant. Bleibt noch die Sache mit der Verbindung zwischen Havanna und Camilo Cienfuegos. Auch dies hat bereits Milton Hershey gelöst. Um seine Produkte verteilen zu können, hat Hershey 1919 ein 135 km langes Eisenbahnnetz errichten lassen. Die Strecke nach Havanna wird noch immer genutzt; im **letzten historischen Zug** in Kuba werden die Gäste direkt nach Camilo Cienfuegos gebracht. (rli) Weitere Infos unter: www.transhershey.com

Reise-Informationen

Anreise: Edelweiss Air fliegt einmal wöchentlich von Zürich nach Varadero. Preis: ab 1300 Franken.

Reiseveranstalter: Das Schweizer Unternehmen Cuba Real Tours ist auf die Organisation von individuellen Kuba-Reisen spezialisiert. www.cubarealtours.com

Unterkunft: Das Hotel Saratoga ist eines der besten in Havanna. Der koloniale Bau hat



Hotel Saratoga in Havanna. Foto: zvg

eine wunderschöne Dachterrasse. Doppelzimmer ab 137 US-Dollar: www.hotel-saratoga.com

Im Landesinneren ist die Vegetation grün und üppig. Ein Trip nach **Vinales** ist ein Muss. Das Hotel La Moka, Las Terrazas, ist ein gemütliches Öko-Hotel mitten in der wilden Natur. Doppelzimmer ab 34 US-Dollar: www.hotelmoka-lasterrazas.com

Paladar (privates Restaurant): Hier gibt es das beste Essen. Zwar ist die Zubereitung von Hummer, Crevetten und Rindfleisch staatlichen Betrieben vorbehalten; es dürfen nur Familienmitglieder im Restaurant arbeiten, und sie dürfen nicht mehr als 12 Gäste gleichzeitig bedienen. Dazu müssen sie dem Staat monatlich einen fixen Betrag abliefern. Trotz dieser Einschränkungen sind die Paladares beliebt: Die Gastgeber sind Gastro-nomen aus Leidenschaft, und die Qualität von Speisen und Service ist der von staatlichen Restaurants meist weit überlegen. Als das gegenwärtig beste in ganz Havanna gilt der Paladar Esperanza im Viertel Miramar.

Allgemeine Informationen: www.cubarealtours.com www.cubainfo.de

Cohiba – Kubas staatlicher Exportschlager

Rückblende: Eines schönen Tages kurz nach der Revolution wollte **Fidel Castro** in sein Auto einsteigen. Vergebens wartete er darauf, dass sein Leibwächter ihm die Tür öffnete. Dieser stand träumend neben dem Auto und rauchte eine dicke Zigarre. Statt erzürnt über die Träumereien seines Wächters zu sein, begann sich der Máximo Líder für den Tabak zu interessieren. Castro kam auf den Geschmack; so entstand die **Cohiba-Zigarrenfabrik**.

Seit 1966 gehören die Cohibas zum Exklusivsten, was das Land zu bieten hat. Im Stadtteil Miramar in Havanna steht die Produktionsstätte dieses Luxusartikels. «Es arbeiten vor allem Frauen hier. Sie haben feinere Finger als die Männer und sind damit besser zum Drehen der Zigarren geeignet», sagt Berta. Sie ist 51 Jahre alt und war früher eine der schnellsten Dreherinnen. Heute ist sie für die Qualitätskontrolle zuständig.

Die Frauen arbeiten 8 Stunden pro Tag und drehen mindestens 100 Zigarren. Bei besserer Qualität seien es weniger, sagt Berta. Wer moderne Produktionsstätten kennt, kommt bei Cohiba ins Staunen. Es gibt auf der ganzen Anlage kaum technische

Geräte – die ganze Produktion basiert auf **Handarbeit**. Die Arbeiterinnen sitzen hinter hölzernen Tischen in schönen grossen Räumen und drehen die Cohibas. Durch kleine Lautsprecher ertönt die Stimme einer Frau, die aus Büchern und Zeitungen vorliest. Sie soll die Kolleginnen mit ihren Geschichten unterhalten und bilden – aber auch sozialistisch indoktrinieren.

Natürlich dürfen auch die Revolutionsführer Fidel Castro und Che Guevara nicht fehlen; an jeder zweiten Wand hängen ihre Porträts. 1982 wurde das Sortiment von Cohiba ausgebaut und hauptsächlich für den **Export** bestimmt. Die Arbeiterinnen produzieren – was sehr erstaunlich ist für Kuba – im **Leistungslohn**. Wer mehr produziert, verdient mehr. Bei einträglichen Exportartikeln wird offenbar der Arbeitseifer honoriert. Die Arbeiterinnen sitzen denn auch konzentriert am Tisch. Neben den meisten brennt eine dicke Zigarre, von welcher sie regelmässig einen tiefen Zug nehmen. «Die Arbeiter bei Cohiba haben Anrecht auf einige Zigarren pro Tag», erklärt Berta. «Viele verkaufen sie dann auf der Strasse, einige rauchen sie während der Arbeit.» (rli)